

Burganlagen auf dem Lübecker Stadthügel

Manfred Gläser

Der Lübecker Stadthügel, ehemals eine Halbinsel, hat heute die Form eines nord-südlich ausgerichteten Ovals mit einer Ausdehnung von etwa 2000 auf 1000 Meter und einer Gesamtfläche von annähernd 120 ha (Abb. 1). Die Altstadt ist seit dem Jahre 1900 vollständig von Wasser umgeben, stellt also nunmehr eine Insel dar, die man über fünf Brücken erreicht. Zur Zeit der deutschen Erstbesiedlung sah der Stadthügel anders aus, sowohl die Form und der Inselcharakter als auch die gegenwärtigen Niveauverhältnisse sind Ergebnisse intensiver Aufsiedlung in den letzten 850 Jahren. Zwar läßt sich inzwischen auch eine vordeutsche Besiedlung der Stadt Lübecks nachweisen, doch hatte diese Nutzung noch nicht zu wesentlichen topographischen Veränderungen geführt.

Die älteste Beschreibung des Stadthügels stammt vom Chronisten Helmold von Bosau.¹ Anlässlich seines Berichtes zur schauenburgischen Erstgründung führt er in einer für mittelalterliche Chroniken ungewöhnlich detaillierten Weise aus, dass es sich um eine Halbinsel handle, die von den Flüssen Wakenitz und Trave eingerahmt werde. Die Ufer dieser Flüsse seien versumpft, aber zumindest an einer Stelle – so sinngemäß Helmold – könne das Ufer der Wakenitz trockenen Fußes erreicht werden.

Von den herausragenden Kuppen des Stadthügels ist nur jene des Burgklosters großflächig archäologisch untersucht worden.² Diese Kuppe erwies sich als relativ ebenes Plateau, das mit erheblichem Gefälle von etwa 25 % nach Westen in die Traveniederungen und wesentlich sanfter nach Osten zur Wakenitz abfiel (Abb. 2). Auch nach Süden und Norden ergaben sich nur unbedeutende Gefälle, doch befand sich auf dem Plateau noch ein kleiner Hügel, der das umliegende Gelände um etwa zwei Meter überragte. Wie wir sehen werden, nutzte man diesen Hügel auch fortifikatorisch.

Der Höhenrücken besteht aus diluvialen Ablagerungen: Von oben nach unten handelt es sich zunächst um einander abwechselnde Sand- und Tonschichten, Niederschläge aus den Schmelzwässern des Inlandeis. Der Sand ist vollkommen steinfrei, der Ton weist die Farben gelb und blau auf. Unterhalb dieses Schichtpaketes steht Geschiebemergel an, also die Grundmoräne des Inlandeis. Dieser Untergrund war aufgrund seiner Trockenheit sowohl für eine Bebauung mit massiven Häusern als auch für die Anlage von Kellern geeignet. Außerdem war es auf nahezu jedem Grundstück möglich, durch einen Brunnenschacht die grundwasserführenden diluvialen Talsande zu erreichen.

Die herausragende topographische Lage des Stadthügels hat nicht erst in diesem Jahrtausend Siedler angezogen. Die ältesten, allerdings umgesetzten Funde datieren bereits in das Neolithikum und liegen von der Grabung Burgkloster in solcher Anzahl vor, dass von einer intensiven Besiedlung in diesem Bereich ausgegangen werden muss.³ Es handelt sich um Tausende von Einzelfunden, vor allem um Abschläge, aber auch um Kratzer, Schaber, Meißel, Beile und Keramikscherben. Ebenfalls umgesetzt und mit jüngeren Funden vergesellschaftet sind Scherben aus der Bronzezeit und aus der vorrömischen Eisenzeit. Die ältesten eindeutig in situ aufgedeckten Befunde des Stadthügels datieren aber erst in die jüngere Bronzezeit, nämlich Überreste von Feuerstellen von der Grabung Dr.-Julius-Leber-Straße 11.⁴

Schließlich ist für die Römische Kaiserzeit die älteste Befestigungsanlage des Stadthügels belegt.⁵ Es handelt sich um einen fast 8 m breiten und annähernd 3 m tiefen Graben, der bei den Untersuchungen auf dem Ge-

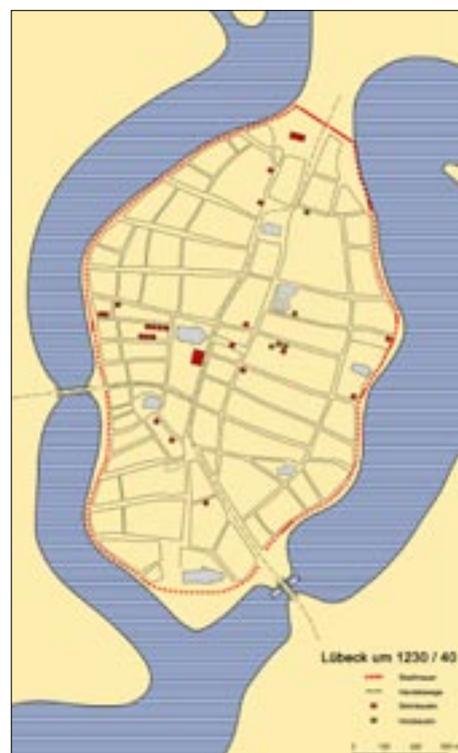


Abb. 1: Der Stadthügel im 13. Jahrhundert, im wesentlichen unveränderter Zustand bis heute.

1 Helmold I 57.

2 Gläser 1992.

3 Gläser 1992, 71 f.

4 Schmidt 1993.

5 Fehring 1982; Gläser 1992; Lagler 1982.

Der frühe Abschnittsgraben

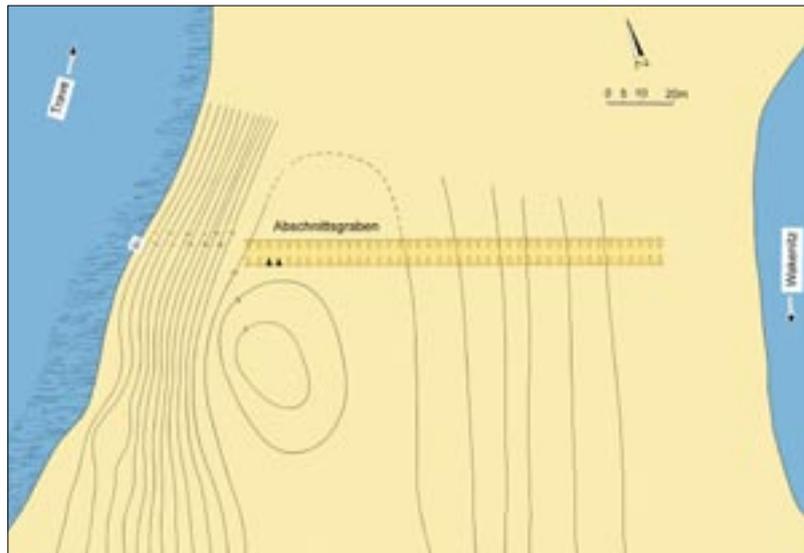


Abb. 2: Der Burghügel in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten.

lände des späteren Burgklosters erfasst wurde. Der Graben verlief linear in ost-westlicher Richtung und versperrte somit den Zugang zur Halbinsel (Abb. 2). Zugehörige Siedlungen weiter im Süden sind aber bislang nicht nachgewiesen.

Die angebliche slawische Burg Buku

Der slawische Vorläufer der Stadt Lübeck, die Siedlung Alt Lübeck am Zusammenfluss von Schwartau und Trave, etwa 6 km flußabwärts gelegen, ist sowohl durch schriftliche Quellen als auch durch intensive archäologische Untersuchungen gut belegt. Anders verhält es sich mit den slawischen Befunden und Funden vom Stadthügel selbst. Zwar erwähnt der Chronist Helmold eine verlassene Burganlage des heidnischen Fürsten Cruto,⁶ doch fehlten bis vor wenigen Jahren jegliche archäologische Belege für eine slawische Besiedlung des Stadthügels. Folglich galt es vielen Historikern als sicher, dass der Stadthügel unbesiedelt war, als Graf Adolf ihn für seine Stadtgründung auserkor. Sie vermuteten eine Gründung „aus wilder Wurzel“ auf „grüner Wiese“.

Nun muss auch tatsächlich eingeräumt werden, dass die slawischen Befunde und Funde auf der Lübecker Halbinsel im Vergleich etwa mit Rostock außerordentlich dürftig sind. Es handelt sich, abgesehen von umgesetzten Scherben, streng genommen nur um einen einzigen Nutzungshorizont und um die Verfüllungen von Befestigungsgräben auf dem Gelände des späteren Burgklosters.⁷ Die Kulturschicht wurde auf einer Fläche von ca. 80 m² erfasst; sie war zwischen 10 und 30 cm dick und bestand aus dunklem Sand mit geringen humosen Anteilen. Diese Schicht wurde begrenzt durch einen 3,5 m breiten und 1,2 m tiefen Sohlgraben, der als Abschnittsbefestigung gedeutet wird.⁸ Außerdem ist ein 5 m breiter und 3 m tiefer Graben belegt (Abb. 3), der als Überrest einer Ringwallanlage zu interpretieren ist.⁹

Diese Befunde enthielten jeweils eine vierstellige Anzahl von slawischen Scherben, scheinbar korrespondierend mit dem Bericht Helmolds zum Burgenbau Crutos. Bei der Auswertung stellte sich aber überraschend heraus, dass nur etwa 4 % der Scherben aus der spätslawischen Epoche stammen, also aus dem 11./12. Jahrhundert, während die weitaus meisten Scherben dem 8. bis 10. Jahrhundert zuzuordnen waren.¹⁰

Eine Errichtung der slawischen Burg Buku durch den Fürsten Cruto (1066–93), wie von Helmold behauptet, kann somit nicht mehr angenommen werden. Vielmehr wird Helmold zwar tatsächlich die Ruinen einer Burg gesehen, diese aber fälschlicherweise dem heidnischen Fürsten zugeschrieben haben. Dies passt in sein Bild: Das Hauptthema seiner Chronik sind die Auseinandersetzungen zwischen Heiden und Christen. Die Schilderung einer Stadtgründung quasi auf den Ruinen der alten

6 Helmold I 57.

7 Fehring 1982, 81 ff.; Gläser 1992, 72 ff.

8 Fehring 1982, 82; Gläser 1992, 73.

9 Gläser 1992, 73 f.

10 Willroth 1982, 327; 1985, 23.



Abb. 3: Der Burghügel in der Slawenzeit.

heidnischen Festung Crutos, des „Feindes Gottes“, symbolisiert für Helmold den Sieg des Christentums.

Wenn auch die Belege für die slawische Burg insgesamt recht dürftig sind, so lässt sich das zugehörige Suburbium inzwischen gut belegen. Rettungsgrabungen in den Jahren 1997 und 1998 in den östlich des Burgklosters gelegenen Straßenzügen führten zur Freilegung von ausgedehnten Schichten des 8. bis 12. Jahrhunderts.¹¹ Zumindest im Süden war die Siedlung, deren Areal etwa 6 ha umfasst haben dürfte, durch einen 3,5 m breiten und 2,5 m tiefen Graben geschützt.

Auf die Errichtung einer deutschen Burg im Gründungsjahr 1143 geht der Chronist Helmold nicht ein, doch berichtet er bereits für 1147,¹² dass eine solche Burg bestand, die sich in einiger Entfernung von der bürgerlichen Siedlung befand und ausreichend befestigt war, um einer mehrtägigen Belagerung zu widerstehen. Trotz ihrer Bedeutung wird die Burg in den anschließenden Jahrzehnten nicht mehr erwähnt. Erst für das Jahr 1217 berichtet der Chronist Detmar von ihrer Existenz.¹³ Dennoch ist sich die Forschung einig, dass die Burg auch in diesem langen Zeitraum, der durch schriftliche Quellen nicht abgedeckt ist, bestand. Man nimmt an, dass in der Burg die Vögte der jeweiligen Stadtherren residierten, bis sie schließlich nach dem Sieg der Lübecker in der Schlacht bei Bornhöved in ein Dominikanerkloster umgewandelt wurde.¹⁴

Die deutsche Burg von 1143

Zwischen 1976 und 1986 fanden unter der Leitung von Günter P. Fehring großflächige Untersuchungen auf dem etwa 7500 m² umfassenden Gelände des vormaligen Burgklosters statt, die einer Sanierung der Klosterbauten vorangingen. Zu den wesentlichen Fragestellungen gehörte auch jene nach einer eventuellen deutschen Burg. Diese Vermutungen konnten durch die Grabung bestätigt werden. Über die kaiserzeitlichen und slawischen Befunde ist oben bereits berichtet worden, doch ergaben sich auch Befunde, die in die zweite Hälfte des 12. und in den Beginn des 13. Jahrhunderts datieren.¹⁵

Die geopolitische Lage des Hügel am einzigen Zugang zur Halbinsel bot sich für die Anlage einer Burg geradezu an. Hier stand ausreichend hochgelegenes, fast ebenes Gelände für die Errichtung von dauerhaften Gebäuden an, zugleich bestanden am Fuße eines nach Westen steil abfallenden Hanges Anlegemöglichkeiten für eine Versorgung der Burg über Wasser. Von diesem Platz aus konnten sowohl die sich entwickelnde Siedlung im Süden als auch die Verkehrswege kontrolliert werden. Dies betraf sowohl den Schiffsverkehr auf Wakenitz und Trave als auch einen Fernhandelsweg, der, von Bardowick/Lüneburg kommend, zunächst über den Stadthügel an die Ostsee bzw. nach Alt Lübeck führte.

¹¹ Radis 2002.

¹² Helmold I 63.

¹³ Detmar 59.

¹⁴ Korner 13 f.; Detmar 71.

¹⁵ Zum folgenden Fehring 1982; Gläser 1992.



Abb. 4 (oben): Der Burgbrunnen von 1155/56.

Abb. 5 (rechts): Der Burghügel in der Mitte des 12. Jahrhunderts.



Die slawischen Befestigungen sind vermutlich schon 1143 oder kurz danach erheblich ausgebaut worden. Es entstand ein U-förmiges Grabensystem, offen zum Steilhang im Westen, mit bis zu 22 m breiten und 5 m tiefen Gräben, das eine annähernd quadratische Fläche mit Seitenlängen von etwa 70 m einschloß. Der nördliche Schenkel dieses Systems fand seine lineare Fortsetzung in einem Abschnittsgraben, der vermutlich bis in die sumpfigen Wakenitzniederungen reichte. Belegt ist ein Tor bzw. eine Erdbrücke im Nordosten der zentralen Anlage, eine weitere Erdbrücke muss über den Abschnittsgraben geführt haben (Abb. 5).

Somit war es möglich, den Verkehr auf der Fernhandelsstraße, die unmittelbar am östlichen Schenkel der zentralen Anlage vorbeiführte, zu kontrollieren, ohne dass man in der Burg selbst gestört wurde. Ein weiterer Weg nach Westen, nach Holstein, zweigte vermutlich im Bereich des späteren Koberg ab und erreichte unterhalb der Burg das künstlich erhöhte und verbreiterte Traveufer, wo mit einer Fähre der Fluss überquert werden konnte. Hier sind bei Ausgrabungen im südwestlichen Zipfel des Klostersgeländes in 8,5 m Tiefe die Überreste eines Holzhauses in Stabbauweise mit einer zugehörigen Herdstelle erfasst worden. Das Haus datiert in den Zeitraum um 1200, lag aber außerhalb der Burg am Fuße des Burghügels.

Das bei der Anlage der Gräben ausgehobene Erdmaterial ist wohl an den Innenseiten derselben zu Wällen aufgeworfen worden, die ihrerseits noch mit Palisaden und Türmen aus Holz gesichert wurden. Überreste dieser Konstruktionen sind bei den Ausgrabungen nicht erfasst worden, vermutlich schleifte man die Wälle bei Aufgabe der Burg und verfüllte mit dem Erdreich die Gräben.

Für den Innenraum der Burganlage sind für die ersten Jahrzehnte ausschließlich Holzbefunde belegt. Es handelte sich vor allem um drei einschiffige Pfostenbauten unterschiedlicher Größe, deren Grundrisse sich zum Teil gegenseitig überschneiden. Zumindest in einem Falle ist belegt, dass die Wände dieser Bauten auf Schwellriegeln ruhten, die ihrerseits in Pfosten eingezapft waren. Zur Versorgung der Bewohner mit Trinkwasser legte man im Winterhalbjahr 1155/56 einen Brunnen aus massiven Bohlen an, quadratischen Querschnitts mit Seitenlängen von etwa 120 cm und immerhin rund 11 m in die Tiefe reichend (Abb. 4).

Die Burg Heinrichs des Löwen

Die ältesten Backsteinbauten sind erst im weiteren Zeitraum um 1200 errichtet worden. Unterhalb einer massiven neuzeitlichen Feldsteinmauer im Westen des Burggeländes wurden überraschend die Überreste einer 2 m dicken Backsteinmauer erfasst (Abb. 7). Diese Mauer am Fuße des Burghügels im ehemaligen Uferbereich der Trave war auf Pfählen gegründet.



Abb. 8: Der Burghügel in der Dänenzeit, frühes 13. Jahrhundert.

18 Zum folgenden vgl. Gläser u. a. 2003.

Dr. Manfred Gläser
 Hansestadt Lübeck, Fachbereich Kultur
 Archäologie und Denkmalpflege
 Abteilung Archäologie
 Meesenring 8, D-23566 Lübeck
 archaeologie@luebeck.de

der jungen Gemeinde nach möglichst weitgehender Unabhängigkeit.¹⁸ Um für alle Zeiten zu verhindern, dass von der Burg aus nochmals ein Vertreter eines Stadtherren die Siedlung beherrschen könnte, entschloss man sich, diese zu schleifen. Nach einer vielzitierten Legende vergab man das Gelände an die Dominikaner zur Einrichtung eines Klosters. Tatsächlich sind die Dominikaner seit 1228 für Lübeck belegt und später auch als Eigentümer des Geländes nachgewiesen. Der Klosterbezirk ist für die folgenden Jahrhunderte eindeutig festzulegen, er ist vollkommen identisch mit dem Innenraum der alten Grabenanlage. Nur im Süden wurde 1236 ein Landstreifen vom Kloster erworben, um auf der Verfüllung des ehemaligen südlichen Grabenschenkels die Kirche errichten zu können. Das mutmaßliche ehemalige Palasgebäude wurde selbstverständlich nicht eingeebnet, sondern als zukünftiger Nordflügel in die Klosteranlage integriert.

Quellen Detmar-Chronik von 1101 bis 1395, hrsg. von Karl Koppmann (Die Chroniken der deutschen Städte 19: Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Lübeck 1). Leipzig 1884.
 Helmoldi chronica Slavorum, hrsg. von Bernhard Schmeidler, MGH SS in us. schol. Hannover 1973.
 Korner, Hermann: Chronica novella, hrsg. von Jacob Schwalm, Göttingen 1895.

Literatur Fehring, Günter P.: Grabungsbefunde zum slawischen Burgwall Bucu und zur landesherrlichen Burg mit zugehörigem Brunnen im Burgkloster zu Lübeck. Ein Zwischenbericht; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 6, 1982, 77–98.
 Gläser, Manfred: Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Burgklosters zu Lübeck. Ein Beitrag zur Burgenarchäologie; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, 65–121.
 Gläser, Manfred/Mührenberg, Doris/Hansen, Palle Birk (Hrsg.): Dänen in Lübeck/Danskere i Lübeck, 1203–2003 (Ausstellung zur Archäologie in Lübeck 6). Lübeck 2003.
 Lagler, Kerstin: Einige vorgeschichtliche Keramikscherben aus der Lübecker Innenstadt; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 6, 1982, 335–337.
 Radis, Ursula: Neue Erkenntnisse zur frühen Besiedlung im Norden des Lübecker Stadthügels; in: Jahresschrift der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck 4, 2002, 44–47.
 Schmidt, Jens-Peter: Jungbronzezeitliche Siedlungsreste aus der Lübecker Innenstadt; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23, 1993, 327–332.
 Willroth, Karl-Heinz: Zur Gliederung der slawischen Keramik aus der Lübecker Innenstadt; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 6, 1982, 303–333.
 Willroth, Karl-Heinz: Das Lübecker Becken im frühen Mittelalter. Eine Bestandsaufnahme slawischer Fundstellen; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 11, 1985, 7–51.

Abbildungsnachweis Alle Abbildungen: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Kultur, Abteilung Archäologie